

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 61

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für Manchen nach kurzer Rub. Um 9 Uhr versammelte man sich Waffenweise im Casino; über die Verhandlungen der Artilleriesektion, der wir nicht beiwohnten, ist uns ein Bericht zugesagt; in der Infanteriesektion, welcher Hr. Oberst E. Veillon, der Festpräsident, vorstand, wurden namentlich die Preisfragen für das nächste Jahr besprochen; man einigte sich auf folgende: 1) Uebersicht über die Verbesserung der Handfeuerwaffen in den letzten zehn Jahren und Andeutungen über deren möglichen Einfluß auf die Taktik. Jedenfalls eine bedeutungsvolle Aufgabe, über die sich ganze Bände schreiben lassen; wir sind begierig, wie sie gelöst wird. 2) Entspricht die jetzige Organisation und Instruktion der Scharfschützen ihrem taktischen Zwecke und welche Aenderungen in denselben sind nöthig oder wünschenswerth? Letztere Aufgabe ist von Herrn Oberst Schwarz gestellt worden. Herr Lieutenant Friedrich von Genf beantragte Namens der Sektion Genf die Herausgabe eines *Vademecums* für die Infanterieoffiziere, oder wenigstens Aufmunterung zur Abfassung eines solchen. Der Antragsteller wurde mit seinem Antrag auf die Hauptversammlung vertröstet; Herr Schützenhauptmann Voller wies zwei nach dem System des Herrn Lindner aus Amerika transformirte Gewehre — ein Ordonnanzgewehr und ein Feldstücker — vor, die von hinten geladen werden. So sinnreich uns die Einrichtung erschien, so halten wir sie doch für eine Kriegswaffe für viel zu komplizirt und konnten uns auch bei einer der andern Tages abgehaltenen, allerdings ziemlich flüchtigen Schießprobe, nicht von einer überwiegenden Schnelligkeit des Feuers gegenüber der bisherigen Waffe überzeugen. Doch damit soll dem alten Spruch nicht zu nahe getreten werden: Prüfet Alles und behaltet das Beste.

Um halb elf Uhr wurde die Sitzung aufgehoben; die Offiziere zerstreuten sich, um zu frühstücken, wobei wir wiederum der Gastfreundschaft der Kameraden von Lausanne bestens gedenken wollen. Um 1 Uhr versammelten sich Alle im Casino, um sich im gewaltigen Zuge nach Duchy zu begeben, wo unserer der Dampfer wartete, der uns nach Chillon bringen sollte. Unter den Fanfaren der Musik stießen wir in den wild bewegten See. Der Himmel hatte sich aufgebellt, aber ein ziemlich starker Südwind peitschte die tiefblauen Wellen und hob und senkte das mächtige Schiff wie einen Spielball. Ob es wirklich Seebränne gegeben — wir wissen es nicht; um uns sahen wir nur lachende, fröhliche Gesichter, die mit Jubel und hellen Liedern das Treiben des aufgeregten Wassers begrüßten. Es folgte nun die Fahrt den reizenden Ufern entlang; es folgte Dorf um Dorf, Villa an Villa, bald auf lichter Höhe, grell beleuchtet von der Sonne, bald im grünen Dunkel uralter Wallnuß- und Kastanienbäume; überall an dem Gestade aber eine zahllose Menschenmenge, welche die Offiziere der Armee mit tosenden Vivats und stets sich ablösenden Böllerschüssen begrüßten. Waren doch sogar die

Fremden in dem prächtigen Hotel Money in Vivis, an dessen Terrasse wir nahe vorbei brausten, vom allgemeinen Jubel angesteckt und ließen ihre Tücher zum Grusse wehen! Was sich doch der höchst ehrenwerthe Spießbürger von London nebst Gemahlin und hochblonden Töchtern, der hier vielleicht den Mylord spielt, dabei gedacht haben mag!

Müßig tauchte aus den Wellen Chillon mit seinen altersgrauen Mauern und Zinnen auf; leider zürnte Neptun noch immer mit uns; es war unmöglich hier zu landen, wir mußten nach Ville-neuve, um einen Hafen zu finden, von dort ging's in schattigen Alleen nach dem Schloß, dem Ziel unserer Fahrt. Wir sind nun nicht im Falle, eine historisch-romantische Schilderung der gewaltigen Feste zu geben; die meisten unserer Leser kennen sie und wer sie nicht kennt, nehme den Weg unter die Fänge und sehe sich das Wunder selbst an; — es wird ihn schwerlich reuen. Genug, das Schloß war einfach, ächt militärisch geschmückt, mit den Kanonen des dort befindlichen Zeughauses. Im untern und obern Ritteraal waren lange Tische gedeckt, ein einfaches Abendessen, gewürzt von köstlichem Weine, wurde servirt und bald herrschte die ungebundene Fröhlichkeit in den weiten Räumen. Herr General Dufour, der in wahrer Jugendkraft das ganze Fest mitmachte, richtete rührende und begeisternde Worte an die Offiziere. Mit einem wahren Jubelsturm wurde sein Hoch auf das Vaterland entgegengenommen und als erst zwei weißgekleidete Kinder des Schloßpförtners ihm einen duftenden Blumenstrauß als Gruß der Jugend überreichten, da wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Herr Oberst Schwarz erinnerte an den Jahrestag der zweiten Billmergerschlacht anknüpfend, deren Zeiten glücklicherweise so weit hinter uns liegen, an die alte hergebrachte Taktik des Schweiz. Fußvolkes. Herr Schützenhauptmann Eytel grüßte, oft von begeistertem Zuruf unterbrochen, mit einem Hoch unsern ehrwürdigen General. Unter Liedern und Gesängen schwanden diese guten Stunden im Traum dahin; der Festpräsident mahnte uns zum Aufbruch; das Schiff brachte uns glücklich durch Wind und Wellen nach Duchy zurück, laut über die tosenden Wogen, in welchen sich zitternd der Mondenschein brach, brauste der vaterländische Kriegs- und Freiheitspsalm: „Rufst du mein Vaterland“ als wir gegen Duchy kamen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.

Die Expedition nach Egypten.

(Fortsetzung.)

Bonaparte machte dem Direktorium den Vorschlag, dessen Ausführung soviel Ruhm und so wichtige politische Resultate in Aussicht stellte, und

man ging auf die Expedition nach Egypten ein. Für diese kleinen Leute hatte der kühne General eine viel zu hohe und große Gestalt. Er paßte nicht in den Rahmen, in den er gestellt war, und seine Entfernung von dem Centralpunkte der politischen Geschäfte erschien Allen als wünschenswerth. Hatte Bonaparte im Orient Glück, so wuchs das Gouvernement dadurch ebenfalls, und die Talente des Mannes waren zum Nutzen verwendet, ohne Gefahr zu bringen. Unterlag Bonaparte auf dem abenteuerlichen Zuge, so war das Direktorium seiner leidig. Diese Gesichtspunkte machten den Vorschlag annehmbar, welche gerechte Bedenken auch sonst gegen das Projekt sich aufdrängen mochten. Die Vorbereitungen wurden von Bonaparte selbst und im tiefsten Geheimnisse getroffen; sogar der Kriegsminister Schérer kannte die Bestimmung der Truppen nicht, deren Zusammenziehung er anordnen mußte. Die Expeditionen gegen Rom und gegen Venedig lieferten die Geldmittel für das Unternehmen nach dem Orient. Die Einnahme von Malta erachtete Bonaparte als eine notwendige Einladung zur Eroberung Egyptens, und man haute in dieser höchst schwierigen Sache auf den Zwiespalt der Malteser und die Schwäche des Großmeisters Hompesch. Aber, bemerkt Marmont, es war ein gewagtes Spiel, das Gelingen des ganzen Unternehmens auf die Einnahme der Insel Malta zu gründen. Schon einiger Verzug zu Malta konnte die französische Armada zugrunde richten, und es fehlte wenig, daß es nicht so geschah. Die Escadre, welche Bonaparte mit seinen Truppen an die Küste Egyptens bringen sollte, zählte 40 Linienfahrzeuge, darunter zwei zum Dienst untaugliche, 30 Fregatten und leichtere Fahrzeuge, und außerdem ein Convoy von 300 Segeln jeder Art und Beschaffenheit, das die Fahrt besonders langsam, schwierig und gefährlich machen mußte. Die Armee der Expedition umfaßte 25,000 Mann, getheilt in die Divisionen Dessaig, Bon, Aléber, Menou und Reynier. Die Division Dessaig sollte sich zu Civita-Vecchia einschiffen und vor Malta mit der Hauptmacht zusammentreffen. Die Flotte trug ein ansehnliches Artilleriematerial, aber nur 1008 Pferde für Artillerie, Stab und Kavallerie. Indessen führten die Kavallerieregimenter Alles mit sich, um sich in Egypten selbst beritten zu machen. Weder der Raum der Schiffe noch der Schatz der Republik ließ einen größern Transport an Pferden zu. Das Geheimniß in Bezug auf das Ziel der Expedition war beispiellos gut bewahrt worden. Man glaubte, Bonaparte wolle in Irland oder Portugal landen.

Am 15. Mai 1798 war Alles eingeschifft; am 19. ging die Flotte von Toulon aus unter Segel. Am 10. Juni traf die schwerfällige Armada vor Malta ein: sie war gleichsam durch ein Wunder den Nachstellungen Nelson's entgangen, der mit 14 großen und gutbewaffneten Schiffen ihre Spur aufsuchte. So kühn auch der Geist Bonaparte's, so reich sein Geist an Hilfsmitteln, würde er doch verloren gewesen sein, wenn ein Zusammenstoß auf

dem Meere erfolgt wäre. Die französischen Schiffe waren schlecht bewaffnet, die Equipagen unvollständig und wenig instruirt, die Kriegsfahrzeuge mit Truppen und Material überhäuft, sodas Manövriren unmöglich. „Wir konnten auf einen Seesieg nicht rechnen, und ein Sieg selbst hätte doch den Convoy nicht gerettet. . . . Alle Wahrscheinlichkeit war gegen uns, es gab nicht eine günstige Chance auf hundert ungünstige, wir gingen fröhlichen Herzens einem fast sichern Untergange entgegen. Man spielte ein extravagantes Spiel, das selbst der Erfolg nicht rechtfertigen konnte.“

„Bei der Ankunft vor Malta rief mich der General-en-Chef an seinen Bord und schickte mich als Parlamentär ab, um der Flotte das Einlaufen in den Hafen zu erwirken. Bonaparte gab vor, er wüßte Wasser einzunehmen. Hätte man dies erlaubt, so war die Eroberung durch einen Handstreich vollführt. Allein die Erlaubniß, die man ertheilte, ward mit Beschränkungen verknüpft, die sie illusorisch machten. Es mußte also offene Gewalt gebraucht werden. Das Gerücht von dem Unternehmen war überdies dem Großmeister schon zu Ohren gekommen und man hatte zur Vertheidigung des Places (Cavalette) auf der Insel bereits 6000 Milizen ausgehoben und organisiert. Diese Truppen wären für eine Vertheidigung hinlänglich gewesen, wenn man sie geschickt zu verwenden gewußt hätte; denn, was man auch sagen mag, die Franzosen waren durchaus in keinem Einverständnis mit dem maltesischen Gouvernement.“ . . . „Alle Hoffnungen waren auf die Schwäche der Regierung, die Zwietracht im Place und die angebliche Volksstimmung gegründet; aber nichts versprach einen raschen Erfolg, und man führte ein wahres Würfelspiel, das der Natur der Dinge nach eigentlich gegen uns ausfallen mußte. Im Innern der Stadt fanden sich 600 Ritter versammelt, die Hälfte der Junge von Frankreich angehörig, die Andern Spanier, Deutsche, Italiener. Einige von diesen erklärten, daß ihr Souverän der Verbündete der Franzosen sei, Andere, daß ihr Land im Frieden mit der Republik begriffen: sie wollten nicht gegen uns kämpfen.“ Die französischen Ritter allein wollten sich vertheidigen, welche Kampflust Marmont der seiner Nation eigenthümlichen Energie zuschreibt; aber er vergißt, daß diese Ritter französische Adelige waren, welche die Republik auf den Tod haßten. Die Feindseligkeiten begannen auf der Stelle, und Marmont führte hierbei die Hauptrolle. Er stieg an der Spitze von drei Bataillonen ans Land und schlug die aus der Festung hervorbrechende, von den französischen Rittern angeführte Miliz in einem mörderischen Gefechte. Die maltesischen Bauern, von Franzosen geführt und zugleich von Franzosen niedergemetzelt, hielten sich für verrathen, und dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß Zwietracht und Rathlosigkeit in der Stadt aufs höchste stiegen und die Ritter am nächsten Tage schon in eine friedliche Capitulation willigten. Die Miliz

zen hatten sich in die beiden unzugänglichen Forts eingeschlossen und weigerten sich anfangs, diese zu öffnen. Hätten sie länger widerstanden, so mußte dieses einzige Hinderniß die ganze Situation zum Nachtheile der Franzosen ändern. „Wenn das maltesische Gouvernement seine Pflicht gethan, wenn die französischen Ritter, nachdem sie sich in Vertbeidigung gesetzt, nicht mit ihren Milizen ausgebrochen, sondern hinter ihren Wällen, den stärksten von Europa, geblieben wären, so würden wir nie in den Platz haben eindringen können. Die englische Escadre, die uns aufsuchte, würde uns wenige Tage nach unserer Landung überrascht und unsere Flotte entweder gänzlich zerstört oder in die Flucht geschlagen haben. Die französische Armee, auf der Insel, würde sehr bald vom Hunger genöthigt worden sein, die Waffen zu strecken und sich zu ergeben, gleich den 300 Spartiaten auf Spakteria. Es ist keine Uebertreibung in dieser Schilderung; es ist die reine Wahrheit.“ Nach einem Aufenthalt von acht Tagen, während welcher man auch die maltesischen Schiffe in Stand gesetzt hatte, der Flotte zu folgen, schiffte man sich wieder ein, eine entsprechende Besatzung in den Forts von Lavallette zurücklassend. Marmont war inzwischen zum Brigadegeneral erhoben worden, was ihm die Aussicht auf ein Commando in der Linie eröffnete. Der General Baraguay d'Hilliers, ungeachtet des hohen Ansehens, in dem er stand, bedauerte, daß er Frankreich verlassen, und verlangte zurückzukehren. Seine Frau übte einen großen Einfluß auf sein Gemüth, und er war untröstlich, daß er von ihr gegangen. Bonaparte schickte ihn zurück und beauftragte ihn zugleich, dem Direktorium die Trophäen von Malta zu überbringen. Er schiffte sich auf einer Fregatte ein, die nur zur Hälfte bewaffnet war und unterwegs, nach einem leichten Gefecht, in die Hände des Feindes fiel.

„Wir stießen am 12. Juni von Malta ab und wandten uns auf die Insel Candia. Die Masse kleiner Fahrzeuge, aus denen der Convoy zusammengesetzt, gewährte ein merkwürdiges Schauspiel. Diese Fahrzeuge stürzten sich gegen die Küste von Candia, um hier Schutz zu suchen, und respektirten keinen Befehl des Admirals, kein Signal, trockten sogar den Schiffen der Escadre. Sie bargen sich in die Nordküste der Insel, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Armee selbst zu retten.“ Nelson nämlich war bald nach der Abfahrt Bonaparte's zu Malta angekommen und hatte Lavallette von Franzosen occupirt gefunden; das Gerücht nannte ihm Aegypten als den Bestimmungsort der französischen Flotte. In diesem Falle konnte nur die Küste von Alexandria der Landungspunkt des Feindes sein; er wandte sich sofort dahin. Nur der Zufall leitete den Lauf der beiden Flotten so, daß sie auf dem offenen Meere nicht zusammenstießen. Während die französische Escadre mit ihrem Convoy Nachts unter Candia lag, umsegelte Nelson seinen Feind. Als er vor Alexandria ankam, wußte Niemand etwas

von den Franzosen. Da er in seiner Hast den Umstand nicht in Betracht zog, daß der Feind nur langsam vorwärts gelangen konnte, hielt er die Nachricht, die er zu Malta empfangen, für ungegründet, und ging nach Alexandrette unter Segel, Syrien für das Ziel der französischen Expedition haltend. Hätte er nur einen Tag zu Alexandria verzogen, so wäre ihm Bonaparte mit allen seinen Schiffen unausweichbar in die Hände gefallen. Die französische Fregatte Juno war von Candia aus nach Alexandria abgeschickt worden, um den dortigen französischen Consul aufzunehmen und Nachrichten über Nelson einzuziehen, dessen Aufenthalt und Weg die Franzosen ebenso wenig kannten. Die Fregatte langte vor Alexandria an, als eben Nelson wieder unter Segel gegangen: noch konnte man vom Mastkorbe der Fregatte aus die englischen Schiffe verschwinden sehen. Die Benachrichtigung, welche die Fregatte der französischen Flotte brachte, machte den tiefsten Eindruck auf die Gemüther. Jeden Augenblick konnte Nelson wieder erscheinen und das geringste Zeichen mußte ihm dann Aufklärung über den wahren Sachverhalt geben. Alles Heil für Bonaparte hing demnach von einer raschen Ausschiffung ab, die denn auch Mittags am 1. Juli und dem folgenden Tage an der Küste von Alexandria mit unglaublicher Schnelligkeit ausgeführt ward.

Die Franzosen warfen sich unverweilt auf Alexandria, drangen in den Platz unter den Flintenschüssen einiger Araber, und erklimmten auch ohne weiteres das sehr schadhafte Fort der Stadt, welches eine türkische Garnison besetzt hielt. Der Scheich El-Messiri erschien sodann vor Bonaparte und bat um Gnade; die Feindseligkeiten hatten damit ein Ende. Die ganze Transportflotte lief in die beiden Häfen (den sogenannten Alten und den Neuen) von Alexandria ein, während die Escadre zu Abukir vor Anker ging, um hier vollends die Truppen und das Material der Landarmee auszushippen. Die Escadre sollte so lange zu Abukir bleiben, bis man sich von der Möglichkeit ihres Eintritts in den Alten Hafen von Alexandria würde überzeugt haben. Bonaparte stellte binnen acht Tagen seine Armee schlagfertig her, und brach dann von Alexandria auf, um nach Kairo vorzudringen. Seine Macht umfaßte etwa 23,000 Mann Infanterie, 2900 nur zum geringsten Theil berittene Cavalleristen und 1055 Mann für die Artillerie — eine an Zahl geringe Armee, aber von ausgezeichneter moralischer Beschaffenheit und geführt durch die berühmtesten Generale (Kléber, Desaix) der Epoche. Man war sehr begierig auf die Mamlukencavallerie zu stoßen, eine bewundernswürdige Truppe, wie man wußte, aber ohne Kenntniß der europäischen Kriegskunst.

(Fortsetzung folgt.)